

Markus Ocker

Mission und die anderen Religionen, Heilsbotschaften und Weltanschauungen

Ergänzungstext Nr. 10 zu

[Markus Ocker, Wenn Jugendarbeit „zur Schule geht“: Zum Auftrag von evangelischer Jugendarbeit in einer sich verändernden Schulwelt, Gießen: Brunnen Verlag 2019.](#)

© 2019 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Inhalt

1	Zu den grundsätzlichen Bedingungen von Mission	1
2	Mission und Dialog	2
3	Mission und Toleranz	3
4	Mission und Konversion.....	4

Während es in Kapitel 6 des Buchs „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ um die Kirche und ihren grundsätzlichen Auftrag geht, soll dieser Text kurz das Verhältnis dieses Auftrags zu anderen Religionen und Weltanschauungen beleuchten.

1 Zu den grundsätzlichen Bedingungen von Mission

Die *missio Dei* ist eine universale Mission! Sie gilt allen Menschen und an allen Orten, auch dort, wo Menschen (bisher) in anderen Religionen und Weltanschauungen bzw. auch in sog. „Ersatzreligionen“¹ Antworten auf die sie bewegenden Grundfragen ihres Lebens und der Welt gefunden haben: „Christen schulden die Botschaft von Gottes Heil in Jesus Christus jedem Menschen und jedem Volk. Christen geben ihr Zeugnis im Umfeld von Nachbarn, die nach anderen religiösen Überzeugungen und ideologischen Grundsätzen leben“². D. h. die Kirche lebt ihre Mission nicht in einem religionslosen oder religiös neutralen Raum, sondern immer „angesichts des Selbstverständnis-

¹ Zum Begriff Ersatzreligion vgl. EKD(2000a), 13: Unter diesem Begriff werden „Religionen im Kleinformate“ verstanden, „die sich gar nicht als Religion zu erkennen geben, ‚verkappte Religionen‘. Gemessen an Luthers Satz: ‚Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott‘ können auch Alltagsbedürfnisse wie Erfolg, Schönheit, Gesundheit oder Konsum zur Ersatzreligion werden.“ Auch der Glaube an die Vernunft, an den Fortschritt oder an politische Heilslehren kann quasi eine religiöse Intensität entwickeln.

² Mission und Evangelisation (1990), 25.

ses und des universalen Anspruchs auch anderer Religionen und Heilsbotschaften³. Sie sind die eigentliche und bis heute aktuelle Herausforderung für die *missio ecclesiae*⁴. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Frage nach der Wahrheit, denn Religion ist ihrem Wesen nach immer auf die Erkenntnis von Wahrheit ausgerichtet: „Ohne die Suche nach Wahrheit, nach seinem wahren Grund, fehlt menschlichem Leben Entscheidendes. Darum ist es wichtig, zur Wahrheit zu finden und in der Wahrheit zu leben“⁵. Der christliche Glaube kann daher in der Begegnung mit anderen Religionen der ernsthaften Frage nach der Wahrheit nicht ausweichen, sondern weil er „sich selbst als letztgültige Wahrheit [...] versteht, muß [er] sich den andersartigen religiösen Wahrheiten stellen“⁶ – jedoch ohne dabei aus einer vermeintlichen Haltung der Überlegenheit andere und ihren Glauben a priori abzuwerten⁷. D. h. „die Partikularität der Religionen muß ernst genommen werden. Dazu gehört seitens des Christen, daß Aussagen über die letztgültige Bestimmung des Gesprächspartners nicht gemacht werden können – sowohl positiv wie negativ. Der Christ kann und darf keine Urteile fällen, die nur allein Gott treffen kann“⁸. Allein Gott steht „die Beantwortung der Frage um die letztgültige Bestimmung des Menschen zu“⁹. Die *missio ecclesiae* ist deshalb keine Einbahnkommunikation, die ihr Gegenüber nicht richtig wahrnimmt, weil sie scheinbar schon alles über es weiß, oder die es zum bloßen Objekt ihrer Missionsbemühungen degradiert, sondern sie achtet den Anderen als Nachbarn und Nächsten, sucht bewusst das Gespräch und tritt mit ihm in einen ernsthaften Dialog.

2 Mission und Dialog¹⁰

Der Dialog ist (also) eine logische Konsequenz von Mission, obwohl Mission und Dialog zunächst eher in einem unüberbrückbaren Widerspruch zu einander zu stehen scheinen. Während Mission, trotz einer gewissen Renaissance in jüngster Zeit, in weiten Teilen der Gesellschaft noch immer eher negativ besetzt ist, besitzt Dialog-Fähigkeit heute nicht nur den Rang einer spätmodernen Primär-Tugend, sondern sie ist inzwischen „zentrale Zugangsvoraussetzung für die Teilnahme an allen gesellschaftlichen und politischen Entscheidungs-Prozessen. Wer zum ‚Dialog‘ nicht bereit oder in der Lage ist, grenzt sich selbst aus. [...] ‚Mission‘ erscheint heute weithin geradezu als Gegenbegriff zu ‚Dialog‘“¹¹. Doch „Mission und Dialog schließen einander nicht aus, sondern sie bedingen sich

³ Bürkle (1994), 60.

⁴ Vgl. Bosch (2007), 476f: „It would probably be correct to say that we have reached the point where there can be little doubt that the two largest unsolved problems for the Christian church are its relationship (1) to *world views which offer this-worldly salvation*, and (2) to *others faiths*“ [Hervorh. i. Orig.]. Ähnlich Moritzen (1994), 70: „Das Verhältnis zu anderen Religionen ist ein Kernproblem der Mission.“

⁵ EKD (2000a), 14.

⁶ Ratschow (1987), 495.

⁷ Vgl. dazu Mission und Evangelisation (1990), 25: „Echtes Zeugnis folgt Jesus Christus, indem es die Einmaligkeit und Freiheit der anderen respektiert und bejaht. [...] Wir hoffen, daß wir es als Christen lernen, unseren Nächsten gegenüber in demütigem, bußfertigen und fröhlichem Geist Zeugnis abzulegen.“ – Ohne damit einem subjektivistischen Relativismus das Wort zu reden, muss hier darauf hingewiesen werden, dass gerade in Fragen der Wahrheit eine letzte epistemologische Ungewissheit zu unserer menschlichen Existenz dazugehört. Als Menschen, die noch im Vorletzten leben, werden wir über das Letzte nur subjektive Aussagen machen können. Auch aus der Sicht des christlichen Glaubens gibt es daher keine letztgültige Sicherheit im Hinblick auf eine objektive Wahrheitserkenntnis, sondern erst und ausschließlich in der bewussten Nachfolge wird es zu einem Erkennen der einen Wahrheit in Jesus Christus kommen.

⁸ Reppenhagen (1999), 398.

⁹ Reppenhagen (1999), 396.

¹⁰ Entscheidend für die Verhältnisbestimmung der beiden ist das grundlegende Verständnis von Mission und von Dialog. Hier finden sich in der aktuellen Diskussion sehr unterschiedliche, z. T. fast konträre Ansätze.

¹¹ Hempelmann (1999), 124.

geradezu gegenseitig. [...] Dialog kann deshalb niemals das ‚Risiko‘ ausschalten, daß er zum Ort der ‚missio Dei‘ wird¹².

Unter „Dialog“ wird im Folgenden ein partnerschaftlicher Stil des Missionsgeschehens verstanden, in dem sich zwei Subjekte begegnen, und der zunächst „zu einem Verstehen des Anderen und seiner religiösen und kulturellen Identität“¹³ führen soll. Dialog setzt unbedingten Respekt gegenüber dem Anderen voraus, aber nicht Übereinstimmung mit ihm. Es geht dabei – zumindest aus Sicht des christlichen Glaubens – nicht um Rechthaberei bzw. um die Absolutheit der eigenen Religion, sondern um die Absolutheit Gottes und die in ihm gründende Wahrheit. In der Begegnung der Religionen kommt es zwar immer wieder zu Konflikten, von denen nicht wenige unnötig sind, da sie „mit der authentischen Eigenart der Religionen wenig zu tun haben und mehr oder weniger auf Vorurteilen oder auf nichtreligiösen Faktoren beruhen. Aber es gibt auch Gegensätze und Konflikte, die in der Eigenart der Religionen selbst und insbesondere in den damit verbundenen Wahrheitsansprüchen begründet sind. Wollte man um des Dialoges willen den Verzicht auf solche Wahrheitsansprüche verlangen, dann liefe das in einigen Fällen auf die Forderung hinaus, die eigene religiöse Besonderheit aufzugeben, bevor der Dialog überhaupt beginnen kann“¹⁴. Diese Forderung erscheint daher wenig sinnvoll, denn „für den Erfolg des Dialogs ist [...] die eigene Integrität im eigenen Glauben unabdingbar“¹⁵.

Das bedeutet zum einen, dass die Teilnahme am Dialog immer nur auf den Grundlagen des eigenen Glaubens, sprich: des eigenen Bekenntnisses erfolgen kann, in dem die Besonderheiten der Religion ihren sprachlichen Ausdruck finden. Zum anderen muss die Verständigung darüber, wo in der Sache bzw. tief im Selbstverständnis der Religionen begründete Gegensätze – und nicht nur unreflektierte Vorurteile oder irgendwelche Missverständnisse – vorliegen, eines der entscheidenden Ziele des Dialogs sein. Gerade das gegenseitige Infragestellen der jeweiligen religiösen Besonderheiten – der Wahrheit der Lehre und der Legitimität des Kultus – ist zumeist die Ursache für die häufig gewaltsamen Konflikte zwischen den Religionen. Insofern kommt v. a. auch dem interreligiösen Dialog hier eine wichtige prophylaktische Aufgabe zu: Er soll in der Begegnung der Religionen zu einem zivilisierten Umgang mit den unvermeidlichen Sachproblemen verhelfen und so weitere gewaltsame Auseinandersetzungen untereinander vermeiden¹⁶.

3 Mission und Toleranz

Die bisherigen Ausführungen zu Mission und Dialog lassen deutlich erkennen, dass sowohl das Verständnis von Mission und Dialog wie auch die Bestimmung des Verhältnisses der beiden zueinander untrennbar mit dem Verständnis von Toleranz zusammenhängen. Der v. a. christlicher Mission gegenüber häufig erhobene Vorwurf der Intoleranz basiert zumeist auf der Unterstellung, sie wäre inhuman bzw. bestimmt vom Willen zur Macht und könne den anderen in seiner Andersgläubigkeit nicht stehen lassen. Demgegenüber muss im Hinblick auf die Forderung von Toleranz auf die notwendige Unterscheidung von Person- und Sachtoleranz hingewiesen werden, durch die sich der Vorwurf der Inhumanität entkräften lässt. Die Forderung nach Person-Toleranz ist völlig berechtigt und von Christen unbedingt mitzutragen, weil sie den anderen auch in seiner Andersgläubigkeit ernst nimmt und damit als Person stehen lässt. Diese Person-Toleranz gründet in der grundsätzlichen Anerkennung des Anderen durch Gott, die nicht auf der von ihm erbrachten Leistung

¹² Feldtkeller (1999b), 45.

¹³ Werth (2006), 49.

¹⁴ Pannenberg (1992), 305. Diese Forderung, wie sie u. a. von Küng (2008), 113, erhoben wird, weil seiner Meinung nach sonst „ein echter Dialog von vornherein aussichtslos“ wäre, ist eine Forderung, die sich sowohl theologisch wie auch philosophisch nicht einlösen lässt. Vgl. dazu z. B. Hempelmann (1995), 140, oder auch Huber (2008), der gegenüber Küng bzw. in Abgrenzung von dem von ihm vertretenen „Projekt Weltethos“ betont, dass Religion nicht um der Toleranz willen auf Moralität reduziert werden kann, sondern dass gerade im Dialog der Religionen „die Gottesfrage in ihrer konstitutiven Bedeutung zur Sprache kommen“ muss.

¹⁵ Reppenhausen (1999), 398. Ähnlich Hempelmann (1995), 136: „Die Partikularität, die besondere Ausprägung und die spezifischen Gegebenheiten eines jeden Standpunktes [...] können [im interreligiösen Dialog] nicht einfach übersprungen werden, sondern besitzen für die Teilnehmer jeweils spezifische Bindewirkung.“

¹⁶ Vgl. Küng (2008), v. a. 134ff.

beruht, sondern einzig auf der göttlichen Toleranz, die den gottlosen Menschen als von Gott geliebtes Geschöpf annimmt. Sie findet ihren Ausdruck „in einer Haltung des Respekts, der Solidarität, des Zuhören [...] – kurzum einer Haltung der Liebe“¹⁷ und der Demut¹⁸. Demgegenüber muss eine Sachtoleranz gerade aus Gründen der Humanität abgelehnt werden. Dort, wo echtes Interesse am Gegenüber besteht, ist es in Fragen von letzter Bedeutung äußerst inhuman, „das zu verschweigen, was man selber als Hilfe, Ausweg, Rettung weiß. Sach-Toleranz, vornehmes Schweigen und distinguiertes Zurücknehmen der eigenen Position in Angelegenheiten auf Leben und Tod ist inhuman [...]]; gerade aus Gründen der Humanität kann ein Christ nicht schweigen, weil er weiß: in Jesus Christus, nur in ihm, ist erschienen die Menschenfreundlichkeit Gottes (Titus 3,4)“¹⁹. D. h. der pauschale Vorwurf der Intoleranz gegenüber christlicher Mission ist zum einen nicht haltbar und steht zum anderen selbst unter dem Verdacht, inhuman zu sein, da er die Begegnung des Anderen mit der Wahrheit in Jesus Christus zu verhindern versucht.

Ohne dies hier weiter vertiefen zu können, sei auch noch kurz auf die innere Unlogik von *Toleranzforderungen* gegenüber anderen hingewiesen: Echte Toleranz lässt sich nicht einfordern, sondern sie muss vom Gegenüber freiwillig und aus ihm selbst heraus erbracht werden. Die Forderung von Toleranz durch eine Person von einer zweiten Person steht deshalb immer in der Gefahr, selbst intolerant zu werden, wenn die erste Person die (scheinbare) Intoleranz bzw. andersartige Sichtweise der zweiten Person z. B. in Wahrheitsfragen nicht „toleriert“, sondern diese zu Sichtweise der ersten Person und damit zur Relativierung der andersartigen eigenen Sichtweise bringen möchte. Echte Toleranz bedeutet, dass dem Anderen weder das eigene Verständnis von Toleranz aufgedrängt werden kann noch kann die Relativierung der eigenen Position zur (zwingenden) Bedingung für die Relativierung der Position des Anderen durch diesen gemacht werden. Mit Huber ist hier zwischen „indifferenter Toleranz“ und „überzeugter Toleranz“ zu unterscheiden: Die Begegnung der Religionen ist (für ihn) nur auf der Basis von „überzeugter Toleranz“ möglich. Sie setzt voraus, „dass Menschen zu dem stehen, was ihnen wichtig ist, und deshalb achtungsvoll mit dem umgehen, was anderen wichtig ist. [...] Solche ‚überzeugte Toleranz‘ kann freilich nur gelingen, wenn die Achtung vor der Integrität des anderen und die Bereitschaft, konkurrierende Wahrheitsansprüche achtungsvoll auszutragen, leitend sind. [...] Toleranz [...] muss [...] in christlicher Perspektive in einer Glaubensgewissheit gründen, um derentwillen der Mitmensch in seiner abweichenden Glaubensweise respektiert wird“²⁰.

4 Mission und Konversion²¹

Tiefstes Anliegen der *missio ecclesiae* in allen ihren Intentionen und Dimensionen ist, „absichtsvoll, gewaltfrei, mit der Bitte um Glauben, aber ohne aufdringliches Gebaren, Menschen, die noch nichts von der Liebe Gottes in Jesus Christus erfahren haben, für den Glauben und für die Gemein-

¹⁷ Schäfer (2005), 22.

¹⁸ S. dazu u. a. Bosch (2007), 489, der von einer Mission in „bold humility“ – einer „selbstbewussten Demut“ – spricht.

¹⁹ Hempelmann (1995), 164. Zu weiteren, hier nicht näher ausgeführten Gründen, die gegen Sachtoleranz im interreligiösen Dialog sprechen, s. Hempelmann (1995), 158ff.

²⁰ Huber (2008).

²¹ S. dazu auch im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...“ Kapitel 6.2.1.4 Mission intendiert Umkehr. – Da der Begriff „Bekehrung“ in der öffentlichen Diskussion tendenziell eher negativ belastet ist, wird hier der Begriff „Konversion“ verwendet. Er „ist der Begriff, mit dem in den Sozialwissenschaften und auch international gearbeitet wird und der auch den Wechsel zu oder aus anderen Religionen mit einbezieht“ (Monsees (2012), 1).

schaft der Glaubenden zu gewinnen [...]. Es ist freundlich, aber vergeblich und für das Gespräch nicht hilfreich, den Unschuldsbeweis der Mission anzutreten, indem man das Anstößige subtrahiert: Wer Mission sagt, meint auch, dass es ein drinnen und ein draußen gibt [...] und dass es im Sinne der *missio dei* gut sei, Menschen von draußen nach drinnen zu rufen²². Kirche, die „ihre Mission“ ernst nimmt, „muss auch Konversion wollen“²³; würde sie dies nicht tun, käme dies „einer ‚Ethnisierung der Religion einschließlich des Christentums‘ gleich“²⁴. Wer der Einladung zum Glauben folgt und sich auf eine verbindliche Beziehung mit dem dreieinigen Gott einlässt – zum ersten Mal oder auch wieder neu²⁵ – vollzieht damit aus Sicht der Bibel eine Umkehr bzw. eine Konversion im Sinne „eines radikalen Wandel[s] des individuellen Selbst- und Weltverständnisses“²⁶. Es handelt sich dabei also um eine biografisch erkennbare Lebenswende hin zum Heil, die mit einem grundlegenden Herrschaftswechsel verbunden ist²⁷: „Es geht [...] um Konversion des in sich selbst verkrümmten und an Götzen verlorenen Menschen zu Gott“²⁸, der sein altes Leben ausziehen und das neue anziehen soll (Kol 3,9f) und „seinen Leib nicht länger der Sünde, sondern Christus zur Verfügung stellen (Röm 6,12-14) und so eine heilsame Veränderung seines Daseins erfahren“²⁹ soll bzw. wird. Weil Gott dazu aber das freie Ja seiner Menschen möchte, erfolgt diese Konversion immer im Spannungsfeld zwischen eigener Antwort auf den Ruf zur Entscheidung und dem Wirken des Heiligen Geistes, da nur er in den Menschen den Glauben überhaupt wecken kann. Daraus ergibt sich für die Kirche, dass sie „sich jeden Urteils über den Glauben der Menschen enthalten, dafür aber umso intensiver zum Glauben einladen“³⁰ muss, obwohl sie selbst weder Glauben bewirken noch erzwingen kann. Diese Spannung zu halten, ist nicht einfach, aber konstitutiv für die Mission der Kirche. Sie soll deshalb nicht drängeln, sondern fröhlich zum Glauben einladen – denn sie hat für die Menschen *die* Gute Nachricht schlechthin. Zugleich darf sie aber auch nicht außer Acht lassen, dass Dringlichkeit geboten ist, weil es um die Rettung jedes einzelnen Menschen aus seiner Verlorenheit (1Kor 1, 18; 2Kor 2, 15), aus seinem Leben ohne Gott und ohne den Glauben an Jesus Christus geht. Das der Kirche aufgetragene Evangelium ist eine *Froh*botschaft und keine *Droh*botschaft. Daher ist v. a. dort, wo Menschen anderen Glaubens dieses Evangelium verkündigt und bezeugt wird, unbedingt darauf zu achten, dass dies in einer entsprechenden Atmosphäre bzw. in einer Weise geschieht, die es ihnen ermöglicht, von ihrem bisherigen religiösen Kontext „*mit Anstand Abschied zu nehmen*“³¹.

²² Herbst (2004), 33. Vgl. auch Krusche (1971d), 176f: „*Die Gemeinde Jesu Christi ist dazu da, in seinem Namen als seine Botenschar das Evangelium von der Rettung des Sünders zu den Menschen zu bringen, um sie zu einer persönlichen Lebensentscheidung für Jesus Christus und damit zum Bruch mit der Welt in einem geheiligten Leben zu rufen und sie in die Gemeinschaft der Glaubenden zu bringen, die der Herr als sein Eigentumsvolk sammelt*“ (Hervorh. i. Orig.).

²³ Herbst (2012), 229.

²⁴ Reppenhagen (2013), 114.

²⁵ Vgl. Burkhardt (1992), 202f, der aufzeigt, dass im NT vorrangig die einmalige Bekehrung bzw. Konversion thematisiert wird, sich daneben aber auch noch der Gedanke einer wiederholten Umkehr findet, die jedoch diese einmalige Bekehrung bzw. Konversion voraussetzt.

²⁶ Pollack (2009b), 318. Dieser Wandel geht daher häufig einher mit einer existenziellen Krise. Er ist nicht selten eng verbunden mit einer Verhaltensänderung und führt in der Folge dann auch zu einer Veränderung der religiösen Gruppenzugehörigkeit.

²⁷ Nach dem neutestamentlichen Verständnis meint Bekehrung bzw. Konversion einen radikalen „Bruch im persönlichen Leben des einzelnen Menschen [...], in dem er sich bewusst von einem in eigener Regie geführten und deshalb von der [...] Sünde geprägten Leben ohne Gott abwendet und sich in vorbehaltlosem Glauben einem der Herrschaft Gottes verpflichteten Leben mit Gott zuwendet“ (Burkhardt (1992), 204). Vgl. dazu auch prägnant Moritzen (1994), 70: „Bekehrung ist Herrschaftswechsel. Wer sich zu Christus bekennt, kann nicht zugleich Mohammed als Siegel der Propheten bekennen.“

²⁸ Herbst (2006a), 175.

²⁹ Herbst (2007c), 6.

³⁰ EKD (2000a), 20.

³¹ Jüngel (2000), 29 [Hervorh. i. Orig.].

Wenn Konversion als die einmalige existenzielle Lebenswende im Leben eines Menschen verstanden wird, bedeutet dies jedoch nicht zwangsläufig, dass sie immer genau datierbar sein muss. Vielmehr ist diese Wende von vielen individuellen und psychologischen Gegebenheiten und Umständen abhängig. Oft sind es lange konversive Prozesse, die einer intensiven Begleitung durch andere bedürfen. Beim einen Menschen kann sie in Form einer plötzlichen Umkehr zu Christus erfolgen („Damaskuserlebnis“; vgl. Apg 9, 1ff), beim anderen kann sich diese Wende über einen längeren Zeitraum hinziehen („Emmausweg“; vgl. Lk 24, 13ff)³². Daneben gibt es auch noch „den ‚Bartimäusweg‘ (vgl. Mk 10,46ff), wenn aus der diakonischen Erfahrung von Hilfe und überraschend erfahrener Liebe Vertrauen zu Jesus Christus erwächst“³³. Doch egal, ob Konversion punktuell oder linear, transitiv oder intransitiv verstanden wird, „wesentlich ist nur, dass eines Tages die Klarheit einer persönlichen Christusbeziehung entsteht“³⁴.

³² Zu diesen und weiteren Bildbegriffen, die ebenfalls die Form dieser Lebenswende umschreiben, vgl. Das Evangelium unter die Leute bringen (EKD 2000a), 19: „Es gibt den ‚chirurgischen Weg‘, auf dem es zu einer plötzlichen Umkehr zu Christus kommt, es aber auch den ‚homöopathischen Weg‘ [...], der anzeigt, dass es auch allmähliche Eingewöhnungs- und Beheimatungsprozesse gibt, ohne dass ein fester Termin für eine Lebensübergabe angegeben wird.“

³³ EKD (2000a), 19. Die Ergebnisse einer Studie des Greifswalder Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeaufbau (IEEG) zum Thema „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ bestätigen ebenfalls die Vielfalt der Formen von Konversion. Sie spricht von drei „Haupttypen“ der Konversion: Der sog. „Lebenswendetyp“ ist ohne christliche Sozialisation aufgewachsen. Der sog. „Entdeckungstyp“ wurde christlich erzogen, war aber vor der Glaubensveränderung nicht oder nur wenig mit der Kirche verbunden. Der sog. „Vergewisserungstyp“ wurde ebenfalls christlich erzogen, ist jedoch schon vor der Glaubensveränderung stärker mit der Kirche verbunden gewesen. Daneben gibt es noch einen Typ „Etappenwanderer“ sowie den Typ „Rückkehrer“. S. dazu Schröder / Zimmermann (2010), v. a. 52-54.69f, sowie auch nochmals grundsätzlich zum Thema Konversion in der evangelischen Kirche Schröder (2013), 135-153.

³⁴ EKD (2000a), 19.